

Prof. Dr. Gerhard Lohfink

Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe

Gottesdienst zum 80. Geburtstag von Abt em. Dr. Gregor Zasche OSB,
Kloster Schäflarn am 4. November 2018 / 31. Sonntag im Jahreskreis / Lesejahr B

Verehrter, lieber P. Gregor,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Im 1. Jahrhundert vor Christus lebte in Israel ein berühmter jüdischer Rabbi. Er wird bis heute hochgelobt wegen seiner Klugheit, seiner Weitherzigkeit und seiner Geduld. Er hieß Rabbi Hillel. Von diesem Rabbi Hillel wird uns die folgende Geschichte erzählt:

Eines Tages kommt zu ihm ein Heide. Der möchte gern Jude werden, aber die zahlreichen und hochdifferenzierten Gebote im Gesetz sind ihm einfach zu viel. Die will er nicht alle auswendig lernen. Deshalb sagt er zu Rabbi Hillel: „Ich bin bereit, Jude zu werden, wenn Du mir das ganze Gesetz, die gesamte Tora, in *der* Zeit zusammenfassen kannst, in der ich auf einem Bein stehe.“ Darauf sagt ihm Hillel: „Stell dich mal auf ein Bein!“ Der Heide tut es. Da sagt ihm Hillel: „Die ganze Tora lässt sich zusammenfassen in dem Satz: „Was Du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“ Selbstverständlich wusste der kluge und gläubige Hillel, dass die Tora mehr war und noch viel tiefer reichte als diese „Goldene Regel“. Er wollte aber dem Heiden eine Brücke bauen zur Vernunft und zur Menschenfreundlichkeit des jüdischen Glaubens.

In dem Evangelium, das wir gerade gehört haben, ist Jesus in einer ähnlichen Situation: Zu ihm kommt allerdings nicht ein Heide, sondern ein jüdischer Rabbi, ein Schriftgelehrter, ein Bruder im Glauben – und der fragt ihn nach dem wichtigsten Gebot der Tora. Da gibt ihm Jesus eine Antwort, die eben doch viel besser und genauer ist als die von Hillel. Sie ist so kurz, dass der Rabbi ebenfalls auf einem Bein hätte stehen können. Jesus sagt:

„Höre, Israel, der HERR, unser Gott, der HERR ist einzig. Darum sollst du den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Natürlich hat Jesus diese Sätze nicht neu erfunden. Sie stammen beide aus dem Alten Testament. Allerdings stehen sie dort an ganz verschiedenen Stellen. Der erste Satz, der Anfang des *Sch^ema Jisrael*, des „Höre, Israel“, steht im Buch Deuteronomium. Der zweite Satz („Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“) steht im Buch Levitikus. Das Neue ist, dass Jesus die beiden weit auseinanderstehenden Texte vereint und in ihnen die gesamte Tora zusammenfasst und verankert.

Wenn man genau hinhört, bemerkt man allerdings, dass in der Form, in der Jesus das „Höre, Israel“ zitiert, ein weiterer Begriff hinzugekommen ist, den man in dem alttestamentlichen Text noch nicht findet: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben – nicht nur mit deinem ganzem Herzen und mit deinem ganzen Leben und deiner ganzen Kraft, sondern auch (das ist die Erweiterung) mit deinem ganzen Denken – und das heißt: mit deinem kritischen Denkvermögen, mit deiner ganzen Vernunft.

Die Liebe zu Gott muss also auch vernünftig sein, das heißt, sie muss sachgerecht sein, sie muss aufgeklärt sein, sie muss der Welt Segen bringen. Und deshalb kann die Gottesliebe nicht für sich allein stehen. Sie muss mit der Nächstenliebe verbunden sein. Alle Formen der Gottesliebe,

die den Nächsten und die Welt nicht miteinbeziehen, sind nicht biblisch. Sie sind nicht vernünftig und haben deshalb mit dem biblischen Glauben und mit Jesus nichts, aber auch gar nichts zu tun.

Bis hierher dürfte das alles ziemlich einleuchtend sein, so kühn die Konzentration sämtlicher biblischer Gebote auf zwei Sätze auch ist. – Aber was sage ich da? Ist das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe wirklich einleuchtend? Nein, es ist alles andere als einleuchtend. Einleuchtend wäre: „Man soll seine Freunde lieben und seine Feinde hassen.“ Das war in der gesamten antiken Welt das normale, das übliche Denken. Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist revolutionär, es ist keineswegs selbstverständlich. Es setzt die Geschichte Israels und es setzt Jesus voraus. Es ist erst mit Israel und mit Jesus in die Welt gekommen. Unabhängig von Israel und unabhängig vom Christentum gibt es keine Religion in der Welt, welche die Liebe zu Gott und die Liebe zum Glaubensbruder zu ihrem Zentrum gemacht hätte.

Wenn das Volk Gottes, wenn die Kirche auch immer wieder erbärmlich versagt – sie hält dieses Doppelgebot hoch, lässt es nicht untergehen und macht deutlich, dass an diesem Gebot die Zukunft der Welt hängt.

Wir haben im 20. Jahrhundert erlebt, was Hass in der Welt anrichten kann. Hitler und seine Helfershelfer haben sechs Millionen jüdischer Männer, Frauen und Kinder umgebracht – weil sie dieses Volk ausrotten wollten. Und wir erleben heute, im 21. Jahrhundert, wie der Hass wiederkehrt. Neue Nationalismen entstehen. Parteien fangen an, einander zu hassen. Durch die sozialen Medien fließen ganze Ströme von Kälte, Hass und Feindseligkeit gegen einzelne, gegen andere Gruppen, gegen andere Völker. Offenbar wissen diejenigen, die den Gegner mit Worten vernichten wollen, nicht mehr, dass auf die Vernichtung mit Worten nur allzu oft die *blutige* Vernichtung folgt. Offenbar wissen sie nichts von Gottesfurcht und erst recht nichts von Gottes- und Nächstenliebe. Was Jesus als die

Mitte des Gesetzes formuliert, ist nicht nur die Mitte der biblischen Botschaft. Es ist die Mitte der Welt. Ohne dieses Doppelgebot wird unsere Welt zugrunde gehen.

Aber jetzt muss ich noch etwas hinzufügen, etwas, das mit dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe notwendig verbunden ist, etwas, das sozusagen in diesem Gebot drinsteckt, etwas, ohne das dieses Doppelgebot überhaupt nicht funktionieren kann. Die Heilige Schrift – und mit ihr Jesus – sagen: Der Mensch ist ein Egoist. Er denkt vor allem an sich selbst. Er möchte am liebsten sein eigener Gott sein. Und deshalb kann er allein, auf sich gestellt, weder Gott noch seinen Nächsten lieben. Eben deshalb heißt es schon im Alten Testament: „Höre, Israel“. Nicht der Einzelne ist angesprochen, und sei er auch noch so gutwillig, sondern Israel, das Volk Gottes, die Gemeinde, die Gott gehört.

Das bedeutet aber: Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe braucht das Miteinander, das Miteinander derer, die freiwillig bereit sind, nach diesen beiden Geboten zu leben. Nur dort, wo viele voneinander wissen: Das, was *ich* will, will der andere auch, und: Wofür *ich* lebe, dafür lebt der andere auch, und: Nicht nur *ich selbst* setze mein Leben für die Sache Gottes ein, sondern mein Glaubensbruder und meine Glaubensschwester tun es ebenfalls – nur wo es dieses Miteinander gibt, nur dort entsteht ein dichtgeknüpftes Netz, ein tragender Boden, auf dem wir fähig werden, Gott und den Nächsten zu lieben. Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe schwebt also nicht frei in der Luft. Es ist ohne das Miteinander im Volk Gottes letztlich nicht zu leben.

Allerdings: der Mensch ist misstrauisch. Deshalb hält sich jeder erst einmal zurück und sagt sich: Nur wenn die Anderen mitmachen, mache auch ich mit. Nur wenn die Anderen sich einsetzen, setze auch ich mich ein. Nur wenn die Anderen gut zu mir sind, bin auch ich gut zu ihnen. Sonst stehe ich am Ende ja als der Dumme da. Wenn freilich jeder so gedacht

hätte, hätte das Volk Gottes nie beginnen können. Dann hätte es keinen Abraham gegeben, keinen Mose, keinen Jesaja, keine Maria, keinen Jesus. Und wenn jeder so denkt, kann es das Volk Gottes auch heute nicht geben.

Jesus hat anders gedacht. Er begann einfach, ganz für Gott und für das Gottesvolk zu leben – ohne jede Absicherung. Er ging den Weg der sich selbst vergessenden Liebe. Das hat ihn das Leben gekostet. Nur deshalb, weil ER angefangen hat und weil immer wieder einzelne seinen Spuren gefolgt sind, gibt es den Boden der „Gottes- und Nächstenliebe“ für uns alle. Nur deshalb, weil ER angefangen hat und weil immer wieder einzelne seinen Spuren gefolgt sind, gibt es das Gottesvolk, gibt es Kirche, gibt es Gemeinde.

So wollen wir in dieser Feier Gott danken. Wir wollen ihm dafür danken, dass er uns durch andere, die uns vorangehen, ermöglicht hat, in der Liebe zum Nächsten zu leben – und in dem Frieden, der daraus entsteht.

Diese letzten Sätze habe ich jetzt auch im Blick auf unseren verehrten Jubilar, Herrn Abt emeritus Gregor, formuliert. Er ist Jesus nachgegangen. Er hat es gewagt, mit seinen Brüdern im Orden des heiligen Benedikt ein gemeinsames Leben zu führen, ein „Miteinander“ zur Ehre Gottes und zum Dienst an der Welt. Dafür danken wir heute Gott, und dafür danken wir dem Jubilar. Und wir alle wünschen ihm von Herzen, dass er in dieser Liebe noch viele Jahre wohnen darf – in dieser Liebe, die wir selbst gar nicht machen können, sondern die uns von unserem Gott geschenkt wird – in dieser Liebe, die immer mit tiefem Frieden des Herzens verbunden ist und die schon eine Vorahnung der ewigen österlichen Freude ist.